

Gerhard A. Ritter, Margit Szöllösi-Jantze, Helmuth Trischler (Hrsg.), Antworten auf die amerikanische Herausforderung. Forschungen in der Bundesrepublik und der DDR in den „langen“ siebziger Jahren, Campus-Verlag Frankfurt a. M./New York 1999, 408 S.

Ganz fremd ist uns die Wahrnehmung aus den sechziger Jahren, die den Ausgangspunkt dieses Bandes bildet, heute nicht. Angesichts der höheren prozentualen Ausgaben für Forschung und Entwicklung in den USA, wuchs in Westeuropa ein Alarmismus, der eine technologische Lücke und einen daraus folgenden Produktivitätsnachteil vermutete. Im Rückblick, vom Ende der 80er Jahre, als die Panik abgeflaut war, belegten die Statistiken eher das Gegenteil: Im Moment als der Lärm um den technologischen Rückstand am lautesten war, schloß sich der Abstand in Produktivität und Wirtschaftswachstum. Wer denkt bei diesem Szenario nicht an die aktuelle Debatte um den überwältigenden militärtechnischen Vorsprung der USA und die entsprechende Auflistung beispielsweise im Spiegel der Ausgaben für Kriegsgerät diesseits und jenseits des Atlantiks? Solche Statistiken dienen offenkundig der Ermutigung europäischer Anstrengungen, und beruhen vielleicht, wie schon Mitte der sechziger Jahre, „auf einer Überbewertung des amerikanischen Vorsprungs in einigen, wenigen Hochtechnologiebereichen“? (S. 12)

Jedenfalls läßt sich aus dem Band, der eine Serie von Monographien ergänzt, die aus dem Projekt der Geschichte von Großforschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland hervorgegangen sind, so manches für die Wissenschaftsge-

schichte, die Geschichte der Institutionalisierung von Forschung, und für die verschlungenen Wege der Amerikanisierung der Bundesrepublik lernen. Zunächst führte die Krisenwahrnehmung zu einer Stärkung, wenn nicht „Erfindung“ der Forschungspolitik auf der Ebene des Bundes, nachdem die föderale Struktur bis dahin eine Rückkehr zu zentralstaatlicher Planung und Bündelung der Anstrengung weitgehend blockiert hatte. Insofern kann der Moment mit den Jahren 1898–1911 verglichen werden, als Forschungspolitik erstmals ansatzweise Sache des Reiches wurde. Ganz im Sinne von Keynes war die Investition in die Forschungspolitik als Gegengift für die Wirtschaftskrise gedacht, die die 30 glorreichen Nachkriegsjahre jäh unterbrochen hatte. Während de Gaulle in Frankreich offen für die Aufnahme des Wettbewerbes mit den USA und der Sowjetunion, die mit dem ersten Sputnik das Startzeichen zum Wettlauf gegeben hatte, eintrat, gingen Wissenschaftler wie Politiker in der Bundesrepublik vorsichtiger vor. Wohl ein Grund dafür, daß die hier behandelte Entwicklung relativ lange für das Selbstbild der westdeutschen Gesellschaft nicht prägend wurde. Für die ebenfalls in die Betrachtung einbezogene DDR kam eine offene Erklärung der Konkurrenz zur russischen Vormacht schon gar nicht in Frage – als Erich Honecker dies in der zweiten Hälfte der 80er Jahre kurz, zumindest rhetorisch versuchte, besiegelte er sein politisches Schicksal.

Die Aufsätze greifen auf Ergebnisse und Forschungserfahrungen des mehr als ein Dutzend Jahre laufenden Projektes zur Großforschung zurück, entwickeln eine Begründung für den besonderen Platz der „langen siebziger

Jahre“, die mit den Initiativen der großen Koalition begannen, in der Wissenschaftsgeschichte. Sie beschreiben exemplarisch den Aufbau vergleichsweise großer Forschungsinstitutionen, die sich durch Multidisziplinarität, Projektorientierung und Großgeräteinsatz auszeichnen, d. h. auch erhebliche Mobilisierung von Ressourcen für zeitlich und inhaltlich begrenzte Aufgaben, mit der Tendenz zur Verstärkung jenseits ihres erwarteten Nutzens. Sie erörtern neue Formen der Internationalisierung, und dabei besonders des erstmaligen Auftauchens der EG als Akteur in Planung und Finanzierung.

Schließlich zeigt ein vierter Teil von Studien, daß auch in Ostdeutschland zur gleichen Zeit gravierende Veränderungen im Wissenschafts- und Innovationssystem vor sich gingen, die sich vor allem im Ausbau der Akademieinstitute zu großen, personalintensiven und teilweise mit erheblichen investiven Ausgaben verbundenen Einheiten manifestierten. Sammelbände sind wie Großforschungsunternehmen – ihre Effizienz hängt davon ab, wie viele der eingesetzten Ressourcen tatsächlich dem Verfolg der ursprünglichen Intentionen zugeordnet bleiben, und wie viele Innovationsüberschuß sie dabei gleichzeitig erbringen können. Die Herausgeber haben dies originell gelöst, indem sie jedem der vier Teile des Bandes eine Einleitung vorangestellt haben, die die Kohärenz unterstreicht, und im Übrigen den Autoren freie Hand ließen, auch überschüssiges Material zu verarbeiten. Zweifellos handelt es sich hier um einen Sammelband, der es verdient, über den Tag der Tagung (hier im Februar 1998 im Deutschen Museum München) hinaus wahrgenommen zu werden.

Matthias Middell

Noel Parker, *Revolutions and History. An Essay in Interpretation*, Polity Press/Blackwell Publishers, Cambridge 1999, 232 S.

Besonders die Attraktivität des Marxismus, der Aufschwung empirischer Revolutionsanalysen nach dem Zweiten Weltkrieg und die Vervielfältigung der politischen Bewegungen, die sich vorzugsweise in der Dritten Welt auf revolutionäre Vorbilder im 18., 19. und frühen 20. Jh. beriefen, hat die (vor allem angelsächsische) Historische Soziologie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zum Versuch getrieben, eine allgemeingültige Theorie dessen, was als Revolution bezeichnet werden kann und/oder von Akteuren bzw. Erben als Revolution klassifiziert wurde, zu erstellen. Die Liste der Schwierigkeiten ist lang und immer wieder debattiert worden: die Unterscheidung von anderen Formen raschen, teilweise gewaltförmigen sozialen oder politischen Wandels stand dabei ebenso im Mittelpunkt wie das Verhältnis von Selbstkennzeichnung und wissenschaftlicher Beschreibung eines Vorgangs oder einer Gruppierung als „revolutionär“. Parkers Essay greift noch einmal hinein in den Topf der Kontroversen und erörtert das Revolutionsthema vor dem Hintergrund von Erfahrungen des ausgehenden 20. Jh.s mit dem revolutionären Sturz von Regimen in Mittel- und Osteuropa, die sich selbst die Permanenz der Revolution zugeschrieben halten. In einem Schnelldurchlauf (S. 16-43!) werden Aufstände gegen zentralisierte Monarchien, Reformationsbewegungen, konstitutionell-republikanische Erhebungen gegen den Absolutismus, kommunistische, nationalliberale und „gegenwärtige“ Revolutionen vorge-